

Festpredigt am 27. Februar 2011 100 Jahre Eberhardskirche Tübingen

Predigttext: »Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir« (Hebräer 13,14)

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Festgemeinde,

wir feiern! Mit guten Gründen. Und im Bewusstsein: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“. Wir feiern und schauen zurück auf die Anfänge und die bewegte Geschichte. Ein paar Augenblicke kiebitzen wie Zaungäste bei einer kleinen Zeitreise. Fast auf den gestrigen Tag genau sind 100 Jahre vergangen seit am 26. Februar 1911 die Eberhardskirche im Tübinger „Jenseits“ in den Dienst genommen wurde. Im „Jenseits“ – so hieß das Südstadtviertel damals. Jenseits des Neckars und der 1861 angelegten Bahnlinie. Dort war ein Industriegebiet entstanden: Fabriken, Gas- und Wasserwerk und später auch noch der Garnisonsstandort. Drumherum ein Wohngebiet, in dem die Bevölkerung wuchs: der Chronist berichtet, sie habe sich mehr als verdoppelt – von 9.000 im Jahr 1865 auf 19.000 im Jahr 2010. Und – es kommt nur holprig über die Lippen – 82% davon waren evangelisch. Ja, wo so viele Menschen wohnen, da braucht es eine Kirche. So war das damals! Mancherorts ist es noch heute so. Wo Menschen wohnen, da braucht es eine Kirche. Hier aber, im „Jenseits“, hier brauchte es eine besondere Kirche, eine für das Diesseits. Eine, die ganz in der Lebenswelt der Menschen verwurzelt sein sollte: Im „Jenseits“ eine Kirche für das Diesseits. Eine – wie es im Baubeschluss des Kirchengemeinderats vom 30. November 1909 hieß – „Kirche im Industrie-Viertel“.

Übrigens, im damaligen Kirchengemeinderat saß auch Stadtschultheiß Haußer, der Vorgänger des Oberbürgermeisters. Das waren noch Zeiten, Herr Oberbürgermeister! Als das Stadtoberhaupt die Geschicke der Kirche in der Stadt unmittelbar mitbestimmte. Das waren noch Zeiten, als die Prälaten einen Sitz im Landtag hatten. Lassen wir sie ruhen die vergangenen Zeiten. Seit 1918 haben sich die Dinge geändert – im Diesseits. Und im Tübinger „Jenseits“ auch. Schon einige Jahre früher. Der Bau der Kirche war auf den Weg gebracht. Die Namensfindung war umstritten. Die sehr spannende und lesenswerte Festschrift, die heute vorgestellt und ausgegeben wird, - das war der Werbeblock – sie erzählt, dass mehrere Namen im Gespräch waren: „Steinlachkirche“ wollten sie vier Kirchengemeinderäte nennen oder „Vorstadtkirche“ zwei andere Räte. „Eugenskirche“ hätte sich angeboten – der Eugensplatz ist ja nicht weit weg von hier. Auf jeden Fall sollte der Betsaal auch als Garnisonskirche dienen, deshalb legte sich der Namen aus dem württembergischen Herzogs- oder Königshaus nahe. Die Räte entschieden sich für den spiritus rector der Tübinger Stadt- und Universi-

tätsgeschichte: Graf Eberhards Leitmotto bei der Universitätsgründung 1477 passte gut dazu: „Attempo“ – ich wage es.

Auch die Altvorderen wagten den Schritt zur eigenen Kirche und zum eigenen Stil im wachsenden „Jenseits“. Mit der Beauftragung des *Architekten Martin Elsässer*, Sohn des damaligen Tübinger Dekans, - ein Schelm wer Böses dabei denkt -, war die Entscheidung für eine besondere Stilrichtung vorgegeben. Neben der Stifts- und der Spital-, der Jakobuskirche, im „Jenseits“ ein Gotteshaus, das ganz und gar ins Diesseits passt, ins neue Südstadtviertel. Doch: „Das Schöne ist nicht einfach zur Hand“, so lesen wir in der Festschrift. So galt es zu suchen, zu entfalten, zu entwickeln. Wie in anderen wachsenden Städten. In etwa zeitgleich mit Tübingen baute Elsässer in Kirchheim/Teck und in Schwenningen stilgleiche Kirchen: Betsäle – in schlichtem Stil. Eher eine Interimskirche ohne Kirchturm – und als Backsteinbau den Industriebauten einer Vorstadt angepasst. Das trug der Eberhardskirche Spitznamen ein: „Schafstall“ – „Seelenturnhalle“ oder „E-Werk vom lieben Gott“. Passt das nicht gut hierher ins Südstadtviertel?

Die Kirche gefiel nicht allen. Wie immer. „Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten“. Und so wurde bei der Renovierung in den berühmten 68ern des letzten Jahrhunderts manches zurechtgerückt. Verbessert? Verschlimmbessert? „Ist der Umbau gelungen?“, so fragt Martin Diem in der Festschrift. Wer will es entscheiden? Ein Kirchturm wurde gebaut. Und Glocken, die über die Dächer der längst größer gewordenen Südstadt erklingen. Sie sammeln zum Gebet. Laden uns ein ins Gotteshaus. Zur Stille, zur Andacht. Atem holen. Zur Besinnung kommen. Vielleicht ein Lied. Oder die Sehnsucht, es möge doch jemand da sein, dem ich mein Herz ausschütten kann. Wer die Kirche vom Westen betritt blickt auf das Kreuzigungsfresko von Käthe Schaller-Härlin. Und die Augen bleiben irgendwie haften beim geneigten Haupt Jesu. Früher, da schien es so, als ob die Neigung dem gedrückten Bogen geschuldet war. Nun hängt es in der trapezförmigen Weite des Chorraumes. Über dem Backsteinaltar. Tiefergelegt, könnte man sagen. Die Kirchenbesucherinnen sind auf Augenhöhe mit dem Kreuz. Stets im Blick, was die Mitte der Eberhardskirche, was die Mitte einer jeden christlichen Kirche ausmacht. Der Herr der Kirche, der Christus Gottes.

Es gäbe noch vieles vorzutragen aus der wirklich sehr lesenswerten Festschrift. Es mag anderen vorbehalten bleiben: dem eigenen Lesen - der Ausstellung – den Zeitzeugen, die hier im „Jenseits“ mitgewirkt haben. Auf der Kanzel, in den Gremien, an der Orgel. Ja, an der Orgel. Es sind die Momente wie diese stille, festliche Stunde, in denen das Gedächtnis freigibt, was im Gleichklang der Tage verloren ging. Und so denke ich an meinen früheren Chef im theologischen Seminar, drüben im Altklinikum, an einen meiner theologischen Lehrer, der hier in der Gemeinde Heimat gefunden hatte und auf der Orgelbank saß. Manchmal gibt das Gedächtnis frei, was prägend war im Leben, aber über Jahre zugeschüttet wurde. Ich stell mir vor, es mag es manchen unter uns heute Morgen

ähnlich ums Herz sein, wenn er oder sie zurückblickt und sich erinnert. Es gibt das schöne Wort von Dorothee Sölle: „Erinnerung ist die Amme der Hoffnung.“ Woran erinnern Sie sich? An die Taufe der Kinder, an die Konfirmation, an die Trauung? An manchen unvergesslichen Gottesdienst mit einer Predigt, die getröstet hat? Mitten in der Trauer um einen geliebten Menschen. Oder an manchen Weckruf inmitten von Lethargie oder Ratlosigkeit. Wie viele Gottesdienste wurden hier im „Jenseits“ gefeiert? Wie viele Konzerte gespielt? Wie viele Menschen haben vor dem Traualtar miteinander den gemeinsamen Lebensweg begonnen? Wie vielen wurde in der Taufe die Zusage gemacht: „Fürchte dich, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“? Vielleicht zählt einmal jemand zusammen. Meins ist das Rechnen nicht.

„Jenseits“ des Neckars und der Bahnlinie ganz dem Diesseits verhaftet. Und mitten in einer sich rasant verändernden Welt einen Ort finden, an dem wir nicht mehr Gäste und Fremdlinge sind, sondern Gottes Hausgenossen. Das mag der Grund gewesen sein, weshalb Stadtpfarrverweser Albrecht Schmidt am 26. Februar 1911 dieses Wort aus dem Epheserbrief seiner Predigt zugrunde gelegt hatte. Die schlichte, einfache Eberhardskirche als Ort der Heimat für all diejenigen, die im „Jenseits“ lebten und dem Diesseits verpflichtet waren: als Industriearbeiter – als Soldaten – als einfache Angestellte. Das Schlichte, das Einfache, - es fasziniert und rückt die Dinge zurecht. Nicht mehr Gäste und Fremdlinge und doch zu wissen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“. Wir sehnen herbei, was Gott uns verheißen hat und worauf wir warten.

Die Glaskünstlerin Gisela Dreher-Richels, die neben der Eberhardskirche, auch die Jakobuskirche und die Bonhoefferkirche, mit ausgestaltet hat, sie grüßt – hochbetagt - in der Festschrift und sie dichtet (S. 64):

Das ist
DIE FLAMME

„brannte nicht unser Herz“

das ist
weil ein Auge
in allem Wesen
sich aufschlägt

ist Atemhauch
der uns erhält

Quelle
ein lebendiges Wasser

Erde
die unsern Fußtritt
Zärte lehrt

Eine Liebe ist
mit der wir
verzeihen

eine Kraft
mit der wir
Widerstand werden
dem Zagen
 Böswillen
dem Sinnlos
dem Vergeblich
Das ist
wenn in Finsternis
einer sagt
„fürchtet euch nicht“.

Martin Elsässer hat eine einfache, eine schlichte Kirche gebaut. Nicht für die Ewigkeit. Sie lässt uns ahnen, was der Hebräerbrief in die Worte fasst: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige ersehnen wir herbei.“ Wir sind, wie es Ernst Käsemann in seinem berühmten Buch über den Hebräerbrief getitelt hat, wir sind „das wandernde Gottesvolk“. Unterwegs zu der Stadt, die es längst schon gibt. Nicht mit Menschenhänden, sondern von Gott selber gebaut. Mit den Augen der Vernunft nicht zu erkennen, aber mit den Herzen des Glaubens fest im Blick. In ihr – so beschreibt es der Hebräerbrief – in ihr gibt es einen fest gegründeten Ort der Gegenwart Gottes. Dorthin reicht der Anker für die Seele. Was für ein Bild, mitten in einer Welt, die aus den Fugen gerät: Ein Anker für die Seele. Für die aufgeschreckten Herzen – ein Anker der Seele. Und vor Gottes Thron ein unendlicher Festsaal. Seine Ausmaße kennt niemand. Nur die Verheißung, dass wir dorthin eines Tages hineingehen. Dann, wenn er kommt, der zu uns sagt: „Fürchtet euch nicht!“ Ein Anker für die Seele, der hineinreicht in die Gegenwart Gottes.

Die Erinnerung gibt frei, was uns verheißen ist. Die Zusage: Ihr werdet hineingehen in den Ort der Gegenwart Gottes. Ihr seid nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Gottes Hausgenossen – im Thronsaal. In der Ruhestatt Gottes, wie es der Hebräerbrief nennt. Und dort, in diesem Thronsaal Gottes werden wir feiern. Jubliäen nie gekannten Ausmaßes, ohne die Zahl der Jahre. Jesaja hat uns in der Schriftlesung davon erzählt: nicht mehr umsonst arbeiten – keine Kinder für den frühen Tod zeugen – Wolf und Schaf lagern beieinander – der Löwe wird Stroh fressen. Sie werden weder Bosheit noch Schaden tun, auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr.

Was für eine Zusage – im „Jenseits“. Was geben wir drum, dass diese Verheißung hinüber reicht ins „Diesseits“ unserer Welt. Dass die Waffen schweigen, - jetzt schon schweigen. Dass die Kinder nicht für den frühen Tod geboren werden – jetzt schon für ein lebenswertes Leben geboren werden. Dass die machtvollen Bären und Löwen ihre Pranken einfahren und bei den Schwachen und Armen lagern, jetzt schon.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, die zukünftige, die heilvolle, die friedvolle sehnen wir herbei, - jetzt schon. Wir stehen an der Pforte dieser Stadt. Lasst uns hineingehen! In jedem Gottesdienst, hier in der Eberhardskirche und bei jedem Gottesdienst treten wir über die Schwelle in die Gegenwart Gottes. Man mag drüber lächeln, - vielleicht ist das ja die richtige Einstellung für die Gottesdienste diesseits vom Jenseits. Lächeln. Bis Gott uns entgegen kommt und die Zukunft sein Land wird. Bis aus dem Jenseits das Diesseits wird und aus dem Zweifel die Gewissheit.

Amen

Prälat Dr. Christian Rose

Planie 35, 72764 Reutlingen